

Geoscope

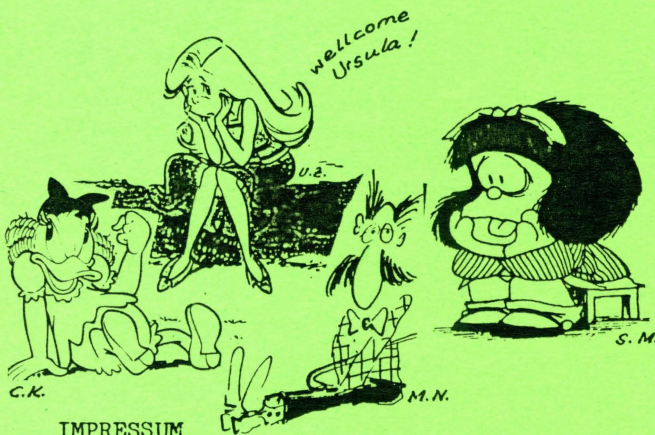
Zeitschrift des Fachvereins Geographie (FVGG), Uni ZH

Nr. 42



Zum Inhalt

- pc - 68 169 3
- Cola light oder Rotwein ? 5
- Informationsdefizit auf höchster Ebene 9
- "WORKHOLIC" 10
- Milieubedingte Genese Nr.1 18
- ♀♀♂♂ + 20
- EISKEIL-NEWS 23
- Von Brot und Spielen 24
- ausserordentlich 28
- Erosion 30



IMPRESSUM

Geoscope Nr.42, Juni 84

Zeitschrift des Fachvereins Geographie, Uni Zürich
erscheint (ab nächster Nummer) jeweils zu Anfang und Ende jedes
Semesters

Adresse: GEOSCOPE, Geograph. Institut, Uni Zürich-Irchel, Winter-
thurerstr. 190, 8057 Zürich

Mitgliederbeitrag FVGg, inkl. Abo Geoscope: Fr.15.-/Jahr

Artikel erscheinen unter der Verantwortung der Verfasser

Gedankenschauplatzrecht: Artikel, welche sich direkt auf Personen
im Umfeld des Geograph. Instituts beziehen, haben der Redaktion
spätestens 14 Tage vor Redaktionsschluss vorzuliegen. Ansonsten
ist die Veröffentlichung nicht gewährleistet.

Redaktionsschluss Geoscope Nr.43: 2. Juli 84

EDITORIAL ...
... für Schwarzleser

Zugegeben, weder inhaltlich noch gestalterisch sind wir imstande dem 'auto + motor sport' oder dem 'goldenen blatt' das Wasser zu reichen. Und offengestanden orientieren wir uns auch nicht an diesen Publikationen. Allenfalls sind wir bemüht ein Mittel des fachrichtungs- und semesterüberschreitenden Meinungs austauschs und der Information kontinuierlich bereitzustellen. Wenn dadurch der/die eine oder andere Gelegenheit findet so etwas wie ein Gefühl von gemeinsamer Betroffenheit (als Karrierist, als Weltverbesserer, als Furrer-Fan, als) zu empfinden oder gar auszudrücken, dann ist, so glauben wir, ein wesentliches Ziel dieser Studenten-Zeitschrift erreicht.

Das GEOSCOPE ist zudem ein Sprachrohr der "organisierten studentischen Interessen" am Gg-Institut. Wer deren Existenz aus prinzipiellen Erwägungen befürwortet, oder sich gar mit konstruktiv-kritischen Bemühungen um eine den eigenen/studentischen Interessen gerechte Ausbildungszeit identifizieren kann, sei im Kreise der FV-Mitglieder und als GEOSCOPE-Abonnent herzlich willkommen.

Und der feierlichen Rede kurzer Sinn?

Wer nach unserer unmissverständlichen Formulierung in der letzten Nummer keinen Anlass dazu sah, die fünfzehn Franken zu bezahlen - es waren immerhin gegen 40% der GEOSCOPE-Empfänger - ist entweder aus Irrtum in unsere Kartei gelangt (was ja sein könnte), ist rein zufälligerweise gerade pleite (was weniger glaubhaft scheint), oder hat ganz allgemein Spass an individueller Behandlung und lässt sich deshalb gewohnheitsmässig gerne eine Mahnung nachschicken, wenn immer ihm/ihr ein grüner Schein ins Haus flattert.

Wir finden das nicht lustig. Denn unnötigerweise verursacht es zusätzliche Versandkosten da Mitgliederbeiträge nur einmal jährlich spesenfrei per beigelegten Einzahlungsschein eingezogen werden können. Wer sich betroffen fühlt und gerne weiterhin dabei sein möchte, der prüfe sein Gewissen oder den Papierkorb - sonst war diese GEOSCOPE-Ausgabe wirklich seine/ihre letzte.

P.S. Bei der Suche nach einem Einzahlungsschein helfen die PTT-Betriebe gerne mit... und auch im Fachvereinszimmer liegen noch ein paar Exemplare auf.

... und was meint der -koro dazu?... ✓

Geographen '84' Weiterhin Natur-freaks?

Auch heute zeigen angehende Geographinnen und Geographen "Abneigung gegen Abstraktes", "Streben nach lustbetonter Tätigkeit" und haben "interdisziplinäre Interessen". Dies sind Resultate einer Untersuchung bei Erstsemestrigen über die Motivation zum Geographiestudium¹⁾. Die beiden Autoren stellen weiter fest, dass eine "ökologische Bewegung in die Geographie hineingetragen wurde". Die Befragung weise ausserdem ^{auf} eine ausgeprägte Tendenz zu anthropogeographischen Fragestellungen hin.

Reta Caspar und Herbert Wanner, beide ehemalige Assistenten am GIUZ, streifen einführend kurz die "theoretischen Schwierigkeiten" in der Hochschulgeographie. Krisenstimmung und Paradigmenwechsel würden dazu führen, dass sich die zerstrittenen Fachvertreter auf isolierte Problemkomplexe spezialisieren. Im weiteren werden Belege angeführt für die sich rapide verschlechternde Situation auf dem Arbeitsmarkt, dies nicht nur in der Bundesrepublik, sondern auch in der Schweiz.

Vor diesem Hintergrund interessierte, wieso bei der Studienwahl (trotzdem noch) so häufig das Fach Geographie gewählt wird. Mithilfe der Befragung wurden von den Studienbeginnern Bilder und Motive erfragt, die sich einerseits auf die Erfahrungen mit der Mittelschulgeographie und andererseits auf die Vorstellungen einer künftigen Berufstätigkeit beziehen. Etwa nach dem Schema: "Warum studierst du Geographie?" - "Weil ich es konkret und anschaulich finde." Die Studis wurden nach der Befragung mit den Ergebnissen konfrontiert, provokativ, im Sinne einer "Selbsterfahrung". Die erhoffte Auseinandersetzung scheiterte allerdings an einer gewissen Gleichgültigkeit. (deren Ursachen nachzugehen wohl auch einiges ans Licht bringen würde bezügl. Lebensnähe/Lebensferne der Uni).

Die Befragung orientierte sich an einer Typenliste - vielleicht findest Du Dich darin wieder:

1) Reta Caspar, Herbert Wanner:
Der Entscheid zum Geographiestudium
Eine Befragung von erstsemestrigen Geographiestudenten.
Abt. Anthropogeographie-Universität Zürich 1984

- | | |
|--|---|
| 1. unentschlossener Typ | 5. Minimalist |
| 2. der sich nichts Zutrauende | 6. Wissenschaftler |
| 3. der Freizeittyp | 7. Universalgeograph
("Humboldtianer") |
| 4. Umweltschützer/
Entwicklungshelfer | |

Solcher Typisierung haftet bereits der anrühlich-subversive Geschmack der Hardumfrage (Lotsenbuch, 1975) an. Dort halten nämlich Nichtgeographiestudenten ihre Kommilitonen für "fleissiger und gründlicher", "kontaktfreudiger und-vor allem! - naturverbundener als der Durchschnittsstudent", jedoch "entschieden weniger engagiert, weniger politisch interessiert und v.a. entschieden konservativer und weniger zu logischem Denken fähig".

Oder die Typisierung von Alois Kneisle (1983):

1. der in der Freizeitkultur lebende Scheinerwerber (der Schein als Mittel zum individuellen Aufstieg)
2. der eifrige Leser
3. das "Latzhosenfreak", das spontan aus dem Seminar marschiert, um einer Handarbeit nachzugehen
4. der nach Berufsrelevanz drängende (angesichts des zusammenhangslosen Lehrangebotes)

(beides n. Caspar/Wanner)

Wie stellt mensch/mann/frau sich Geographie vor, die Matura im Sack und endlich mal 'frei' in der Wahl? Als Motive fürs Geographiestudium nennt die Untersuchung "Abneigung gegen Abstraktes", "Interesse an lustbetonter Tätigkeit", "interdisziplinäres Interesse" sowie "Beitrag zur Lösung aktueller Probleme".

Die Abneigung gegen Abstraktes (wie Physik, Mathematik, 'Theorie') kann als "Abneigung gegen Wissenschaft im Elfenbeinturm" verstanden werden, hat allerdings bei Geographen eine lange Tradition und ist nicht "neu", wie behauptet wird. Zusammen mit dem "Interesse an lustbetonter Tätigkeit" ergibt sich ja gerade das Bild des Geographen als Naturfreak. Abneigung gegen Abstraktes und Hang zum konkretistischen (mithin 'natürlichen') entspringt der Forderung nach Ganzheitlichkeit, nach Integration möglichst vieler Lebensbereiche ins eigene Sein.

Deshalb muss sich das Geographiestudium "mit den Hobbies decken", soll darin "Reisen und Photographieren" Platz haben, gerade da-

rum will man sich nicht "zu sehr spezialisieren", .."interessiert die Beziehung Mensch - Umwelt". Diese letzte Forderung enthält eben auch das traditionsschwere Motiv vom ganzheitlich-organischen Zusammenwirken von Mensch und Landschaft/Natur. Weil Integration und Ganzheitlichkeit im Geographiestudium gesucht werden, offenbar, wünschen die Studis nicht einmal, "daneben noch Zeit für andere Dinge zu haben".



INDIAN - BRASS
* Goussier de D'Arnal, Égare - une photo prise au moment par M. Goussier.

Konkrete Harmonie des
Menschen mit der Natur.
Weiterhin das Haupt-
motiv der Geographen ?

Die meisten der Befragten finden zwar nicht, dass "Geographie politisch relevant" sei. Sie möchten jedoch "in der Geographie Umweltprobleme behandeln", sie empfinden das Fach als "ökologisch relevant" und haben den Eindruck, "in der Geographie zur Lösung aktueller Probleme beitragen zu können". Ebenso interessiert "3. Welt".

Es ist die im Einzelnen emotional verankerte Gegenreaktion auf einen bedrängenden und fortschreitenden Prozess zunehmender Arbeitsteilung (kapitalistischer) Industriegesellschaften, die ihre Bedürfnisse auf "Natur" projiziert. "Raum", "Region", oder ganz einfach "Landschaft" als Objekt der Geographie verspricht

mehr Ganzheitlichkeit (gemeint ist nicht die Geographie als Sozialwissenschaft mit dem Objekt Gesellschaft).

Die Geographie erklärt ihr Spiel: Betreibe Geographie und ich gebe dir dafür die Illusion deiner Ganzheitlichkeit.

Wie übrigens diese Illusion im sozialen und gesellschaftlichen aufzulösen ist, hat Peter Sloterdijk kürzlich dargestellt²⁾ (Geographen und Geographinnen mit Identitätsproblemen sollten da unbedingt mal hineinschauen).

Die Schlussfolgerungen von Reta Caspar und Herbert Wanner lassen manches offen, im Sinne von "...hängt davon ab, wie weit es der Geographie gelingt, ein Image als problemorientierte Wissenschaft aufzubauen." Auf der Grundlage von Dahrendorfs etwas beschränkter These des Uebergangs von der "Arbeits- zur ^{Tätig-}keitgesellschaft" könne Geographie sozusagen zur Freizeitbeschäftigung werden (mangels Berufsaussichten). Das "umfassende Weltverständnis der Geographie" zu Humboldts Zeiten schein wieder "attraktiv zu werden", nachdem es in einer "auf Spezialisierung ausgerichteten Industriegesellschaft wenig gefragt gewesen war".

Die allzuknappen - für mich fragwürdigen - Schlussfolgerungen zeigen den Schwachpunkt der Untersuchung: Es fehlt eine gesellschaftstheoretische Fundierung, von der aus die an sich interessanten Resultate wirklich interpretierbar würden. Denn Beschreibung ohne (implizite) Interpretation gibt es nicht, das habe ich ja erst gerade gelernt...

Ansonsten kann ich die leicht subversive Lektüre weiterempfehlen - am besten mit einem süffigen Glas Rotwein.

Dominik Siegrist

2) Peter Sloterdijk:
Kritik der zynischen Vernunft (v.a. Bd.1)
Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1983

INFORMATIONSDIFIZITE TROTZ KOLLOQUIEN

Kritische Leute sind erwünscht. Am besten blockt man sie ab, indem man ihnen Kompetenz abspricht und vorwirft, sich mit der Sache zuwenig auseinandergesetzt zu haben. So geschehen im letzten Geoscope. Den Vorwurf, am geographischen Institut gäbe es von studentischer Seite Informationsdefizite, versuchte Prof. Furrer zu entkräften, indem er dem Verfasser unterstellte, nie ein Kolloquium besucht zu haben. Dem ist nicht so: Im letzten Wintersemester habe ich von den neun stattfindenden Kolloquien deren fünf oder knapp 60 Prozent besucht. Insbesondere war ich anwesend, als Prof. Mensching am 25. Januar vor einigen Universitätsangestellten und nur gerade zwei Studenten über Pedimente und Pediplanes referierte.

Im Prinzip erübrigt sich diese Diskussion, denn selbst an diesen Veranstaltungen ist nichts oder nur sehr wenig über die Institutsaktivitäten zu erfahren. Dabei scheinen gerade die Kolloquien die Informationsdefizit-These zu stützen. Ehrlich gesagt habe ich den Mensching nur besucht, weil ich eine tote Zeit zu überbrücken hatte. Nachträglich habe ich - ich stehe der physischen Geographie sehr reserviert bis ablehnend gegenüber - den Vortrag als durchaus anregend empfunden. Nur, ohne die Langeweile, alleine aufgrund des Referattitels und des mir völlig unbekanntes Namens Mensching, hätte ich diese Veranstaltung nie besucht. Kein Wunder also, dass sich auch aus dem Heer der Physischgeographen an jenem winterlichen Mittwoch niemand in den Kolloq-Hörsaal verirrte. Was hier nottäte, wäre wohl oder übel gezielte Werbung. Hoffentlich geht die anstehende Reorganisation einen Schritt in diese Richtung.

Urs Helbling

DAS AKTUELLE INTERVIEW: MIT HRN. PROF. DR. B R A S S E L

Akademische Laufbahn:

- | | |
|---------|--|
| 1964-65 | je 1 Schnuppersemester an der Phil-II- und Phil-I-Fakultät Uni Zürich |
| 1965-69 | Studium der Geographie in Zürich |
| 1969 | Diplom: Stichprobenverfahren bei Landnutzung (Prof Boesch) |
| 1969-73 | Assistent am Gg-Institut |
| 1973 | Dissertation: Automatische Reliefschattierung (Prof Boesch und Prof Spiess); mit Nationalfonds-Stipendium in die USA, zunächst nach Harvard, Mass. |
| ab 1974 | Assistenzprofessor in Buffalo, NY: Erste Kontakte mit geographischen Informationssystemen |
| 1979-80 | Gastprofessor in Merida, Venezuela |
| 1981 | Wahl zum ao Professor am Gg-Institut der Uni Zürich: Aufbau einer Abteilung für Computer-Kartographie |

GEOSCOP: Aus was für Gründen sind Sie nach Zürich gekommen?

BRASSEL: Es gibt eigentlich eine Vielzahl von Gründen, in die Schweiz zurückzukommen oder in Amerika zu bleiben. Ich glaube, dass es sehr wichtig ist, dass man vorerst weggeht. Denn es ist einfach nur eine Welt, die man hier kennt, und man meint dann, es sei das Beste, was es gibt. Wenn man nachher entscheiden muss, wo man lieber leben möchte, dann sieht man, dass man nicht die Vorteile aller Länder haben kann. Man lebt dann nicht mehr unter der Illusion, man habe das Beste. Es gibt berufliche Gründe für die Rückkehr, und es gibt natürlich auch familiäre Motive.

GEOSCOP: Welches sind aufgrund Ihrer persönlichen Erfahrungen die wesentlichsten Unterschiede zwischen dem Ausbildungsbetrieb in den USA und in der Schweiz, a) für den Dozenten
 b) für den/die Student/in?

BRASSEL: Es gibt diese drei Ausbildungsstufen: Bachelor, das ist der Collegeabschluss, dann Master und als dritte Stufe das Doktorat. Die Vorbereitung zum Masterdiplom entspricht etwa unserem Fachstudium.

Ich selbst habe in Buffalo beinahe etwas wie eine zweite Ausbildung durchgemacht. Im amerikanischen System ist man als junger Dozent voll integriert in der Lehrtätigkeit und auch in der Leitung des Instituts. Ich hatte die Aufgabe, eine kleine Abteilung für Kartographie aufzubauen, und das ist an sich ein Kontrast, den ich erlebt habe zur Schweiz, wo junge Forscher oft gebückten Hauptes aus das Alter warten. Rückblickend kann man sagen, dass ich dort gelern habe, wirklich hart zu arbeiten. Man kann das natürlich auch als Negativum anschauen, man entwickelt sich dort langsam zu einem sogenannten "workoholic". Auch die Studenten mussten sehr hart arbeiten und das war quasi die Politik des Institutes diese Leute sehr stark zu belasten. Arbeitsbewältigung war mit ein Ziel in der Ausbildung. Das klingt etwas brutal, aber man merkt das erst nachher, dass man pro Zeiteinheit einfach mehr Sachen hineinbringt.

GEOSCOOP: Wie wirkt sich das denn auf die Atmosphäre zwischen Dozenten und Studenten und den Studenten untereinander aus?

BRASSEL: Natürlich führt dies zu einer Gruppenbildung unter den Studenten, die müssen sich gegenseitig helfen. Der Kontakt zu den Dozenten ist enger und intensiver als hier, vielleicht vergleichbar mit dem Kontakt zwischen Assistenten und Dozenten. Wenn man diesen Druck ausgeübt hat auf die Studenten, dann muss man natürlich in Tuchfühlung bleiben; man darf nicht allzuviel verlangen, man muss den Druck unter Kontrolle halten. Vielleicht muss man noch beifügen, dass auch die Dozenten selber unter einem enormen Druck stehen. Das hat abgefärbt und war mit eine Bedingung, dass alle hart arbeiteten. Man kann sagen, dass das auch negative Aspekte hat, ich glaube aber, es ist durchaus sinnvoll, wenn man unter Stress gewisse Fähigkeiten lernt. Die Assistenzprofessoren sind dort auch unter permanentem Stress, denn dort geht es um das berühmte "publish or perish", dort muss man in einer Periode von sech Jahren so und so viele Artikel in renommierten Zeitschriften publizieren, um

an der Hochschule zu überleben. In Amerika ist man quasi an der kurzen Strippe, man muss laufend etwas produzieren. In jedem System ist es nicht möglich, dass man drei Jahre nichts veröffentlicht und dann einen grossen Wurf macht. Etwas Auffallendes ist der stete Kontakt mit der Umwelt: mit Literatur und anderen Institutionen; man verbirgt seine Forschungsergebnisse nicht hinter einer spanischen Wand. Dadurch wird das System fruchtbarer als man das zumindest in der Vergangenheit dem europäischen System nachgesagt hat.

Ein Wort noch zum Verhältnis zwischen Studenten und Dozenten: Dieses war eigentlich völlig unbelastet - vielleicht im Gegensatz zu den 60er Jahren. Die Studenten waren daran interessiert, einen Job zu bekommen. Die Diskussionen betrafen im Prinzip den Stoff.

GEOSCOP: Liegt das auch daran, dass sich ein Student schon ziemlich festgelegt hat, wenn er weiss, an eine bestimmte Uni gehe ich?

BRASSEL: Ja, das kann eine Rolle spielen, aber es hängt vielleicht auch damit zusammen, dass jedes Jahr an der Uni zählt. Jeder ist froh, wenn er sich wieder ein Studienjahr finanzieren kann. Und somit bleibt weniger Freiraum für die Studenten, sich als Studentengruppe zu identifizieren. Wobei vielleicht auch etwas anderes hineinspielt: Weil die Studenten mehr Studiengeld bezahlen, werden sie in diesem System als Kunden betrachtet. Nach dem Prinzip: Wer zahlt, befiehlt, werden auch viele ihrer Ansprüche integriert.

Vielleicht ist noch ein weiterer Faktor wichtig: Dass das Sozialprestige eines Hochschullehrers weniger hoch ist in Amerika als in Europa. Das kann auch eine Reduktion von Spannungen verursachen. Was in den USA ein hohes Sozialprestige hat, sind leitende Stellen in der Privatwirtschaft.

GEOSCOP: Es braucht also in Amerika vergleichsweise mehr Idealismus, an einer Uni tätig zu sein, denn den Druck beschreiben Sie ja als recht gross?

BRASSEL: Man kann das als Idealismus bezeichnen, aber in einem gewissen Sinn ist das eher Realismus. Man will das machen, wozu man motiviert ist. Im Prinzip muss man sich für diese Tätigkeit bewähren, indem man dem Druck standhält, und nicht nur produziert, sondern auch kreative Arbeit leistet. Das ist eigentlich das Kriterium. Auch die Institute werden immer bewertet. Ihr Personalbestand hängt praktisch von der Studentenzahl ab. Er wird aufgestockt, wenn man mehr Studenten und Forschungsgelder hat, und abgebaut, wenn man wieder weniger Studenten hat. In dieser Hinsicht ist das System sehr dynamisch. Das hängt auch damit zusammen, dass die Hochschule dort mehr Autonomie hat. Sie wird wirklich geführt vom Rektor, der die Prioritäten setzen kann. Er kann ohne weiteres einem Institut etwas wegnehmen und einem anderen zuführen oder ganze Institute schliessen.

GEOSOCOP: Wie ist es in Amerika mit den Studenten, die fertig sind. In welche Bereiche gehen die?

BRASSEL: In meinem Gebiet "Digitale Kartographie, Geographische Informationssysteme" hatten wir einen optimalen Markt. Insofern hatte ich eine sehr dankbare Aufgabe. Man wusste, wozu man die Studenten ausbildete. Geographen im Bereich der "human geography" hatten eher etwas Mühe, Stellen zu finden. In Buffalo gab es noch eine weitere erfolgreiche Spezialisierung, und das war "International Trade Concentration" also Geographie des Aussenhandels. Da hat einer meiner Kollegen eine Marktlücke entdeckt, denn für die amerikanische Wirtschaft war bis dahin Amerika die Plattform. Er hat realisiert, dass Wirtschaftsgeographen als Bearbeiter von Aussenhandelsfragen-besonders bei der damaligen Entwertung des Dollars - einsteigen konnten. Was wir auch immer machten, waren Praktikas. Das gab den Studenten die Möglichkeit, einmal den Kreis anzufangen, der heisst: Man bekommt einen Job, wenn man Erfahrung hat und man bekommt Erfahrung, wenn man einen Job hat.

GEOSOCOP: Sie sind hier mit dem Aufbau der Computerkartographie betraut worden. Wo sehen Sie die Möglichkeiten und Grenzen einer "methodischen Geographie"?
Wie wird Ihre Fachrichtung in 10 Jahren idealerweise aussehen?

BRASSEL: Methodenstudien kann man nicht im luftleeren Raum vortreiben. Man muss immer Anwendungen haben, die aus der physischen- oder Humangeographie stammen. Es lassen sich natürlich Aufgaben finden, bei denen man methodisch etwas lernen kann. Ein Beispiel wäre die Digitalisierung von Zonenplänen der Schweiz, die wir vornehmen. Das ist nützlich, damit die Studenten sehen, dass man der Gesellschaft gegenüber Aufgaben übernehmen muss. Wenn man das Flair hat, kann man sehr über Methoden nachdenken und sich fragen, wie könnte man das anders machen, wie wäre es effizienter, welche Zusammenhänge könnte man auch noch herausfinden, etc.

GEOSCOPI: Wie sehen Sie die Entwicklung Ihres Fachbereiches?

BRASSEL: Ich glaube, man sollte nicht davon ausgehen, dass man von grossem Wachstum reden kann, das ist bedingt durch die äusseren Parameter. Aber ich meine, Hauptkriterium ist ja das, wie nützlich sind diese Leute, ist ein Bedarf da, kann man einen Markt schaffen?

GEOSCOPI: Haben Sie das Gefühl, dass Sie im Moment über genügend Personal verfügen?

BRASSEL: Im Prinzip muss man leben mit dem was man hat, und man muss das Beste machen mit dem, was man hat. Meine Erfahrung in Amerika war, dass man grundsätzlich nichts hat. Ich meine, das Wichtige ist einfach, dass man an einer Assistenzstelle möglichst viel lernt.

GEOSCOPI: Verstehen Sie sich also in ersten Linie als Ausbilder?

BRASSEL: Nicht ausschliesslich. Forschung ist ebensowichtig, und man erfüllt natürlich auch eine gewisse Servicefunktion, man berät Leute oder übernimmt gewisse Aufträge z.B. von der Industrie, von Vertretern der Computerbranche, von Amtsstellen, von Bundesämtern, regionalen Aemtern usw. Mein Ziel ist es auch, in den Semesterferien einige Studenten beschäftigen zu können, damit sie einen Einblick in die reale Welt bekommen. Dies scheint mit besser, als wenn sie auf der Post Päckli sortieren.

GEOSCOPI: Sie haben seit der Einführung der Uebungen III harte Kritik hinnehmen müssen. Wie stellen Sie sich zu diesen Vorwürfen?

BRASSEL: Ich weiss nicht, sind das harte Kritiken gewesen? Im Moment bin ich der Ansicht oder habe die Illusion, dass diese Probleme nicht mehr anstehen. Grundsätzlich sehe ich es als sinnvoll an, dass man Kritik erhält. Die Frage ist ja, worauf die Kritik abzielt: Will man einfach jemanden ferig machen oder gewisse Dinge verbessern. Vielleicht rührt die Kritik daher, dass ich eine andere Auffassung von der Quantität der Arbeit habe, die man von einem Studenten verlangen kann. Ich glaube, dass ein gewisser Leistungsdruck notwendig ist; die geforderte Arbeit sollte aber kein Leerlauf sein.

GEOSCOPI: Ihre Vorlesung "Grundlagen der geogr. Wissenschaften" lässt vermuten, dass Sie sich intensiv mit der Geographie als Wissenschaft auseinandergesetzt haben: Gibt es für Sie einen Ausweg aus der permanenten Legitimationskrise der Geographie?

BRASSEL: Die Frage ist natürlich, ob die permanente Legitimationskrise ausschliesslich negativ verstanden werden muss. Ich vermute zwar, dass diese Frage nicht mehr so dringend ist, weil man sich mehr mit diesem Problem befasst hat. Ich glaube, dass diese Identitätskrise in den 70er-Jahren stark mit der Veränderung der Disziplin zusammenhing. Früher stand doch der Lehrerberuf im Vordergrund und war das eigentliche Studienziel, und das länderkundliche Vorgehen, das im Prinzip sehr deskriptiv ist, war gut geeignet für den Lehrerberuf. Nur ein Hinweis: In den Vorlesungen vor zwei Jahren war in den Diskussionen eine gewisse Brisanz vorhanden. Wenn jemand ein Stichwort gab, gingen die Diskussionen los, und es wurden zum Teil provokative Aeusserungen gemacht. Wie ich jetzt vor zwei Wochen die selben Fragestellungen aufgeworfen habe, hat man geantwortet: "Immer wieder diese Fragen, immer wieder diese Diskussionen über Geographie, das hängt uns zum Halse raus". Ich würde das Ganze sowieso nicht so theoretisch, sondern pragmatisch betrachten: Geographie hat eine Berechtigung, wenn sie eine Aufgabe findet, wobei verschiedene Geographen verschiedene Aufgaben finden können. Ich sehe die Geographie aber nicht als eine Elfenbeinturm-Disziplin, die sich um sich selbst dreht.

GEOSCOP: Haben Sie das Gefühl, dass die Nützlichkeit der Geographen ein Kriterium für die Entwicklung innerhalb des Institutes ist?

BRASSEL: Ich glaube, das ist wie in einer Familie: Man will keine unerwünschten Kinder. Ich bin entschieden dafür, dass wir Leute ausbilden, die eine Funktion in der Gesellschaft übernehmen können. Man sollte vielleicht nicht zu stark auf Staatsstellen schauen, da ist nicht viel zu erwarten, man sollte schauen, dass man in die Privatwirtschaft hineinkommt.

GEOSCOP: Was halten Sie in diesem Zusammenhang von der gegenwärtigen Organisation des Geographiestudiums an der Uni Zürich?

BRASSEL: Wie haben eindeutig das spezialisierteste Studium in der Schweiz. Es ist aber noch ein Experiment, nach einem Jahr wird man ja wieder darüber reden. Es sind ja oft nicht die Strukturen, welche die Güte eines Systems ausmachen. Ich bin nicht unglücklich, wie es ist momentan.

GEOSCOP: Könnten Sie sich auch vorstellen, dass man Geographie in ein Phil I- und ein Phil II-Studium aufteilen würde?

BRASSEL: Ich glaube nicht, dass dies etwas brächte, sondern eher, dass dies die Geographie schwächen würde. Wenn man bei den Sozialwissenschaftlern ist, dann ist man bezüglich Ausrüstung schlechter gestellt. Als Sozialwissenschaftler braucht man doch nicht Apparate und solche Dinge, während bei den Naturwissenschaftlern ein gewisses Investitionskapital zum vornehmlich unabdingbar erscheint, da wird irgendwie grosszügiger gedacht. Dann finde ich aus rein internen Gründen, dass die Geographie nun einmal im Spannungsfeld zwischen Sozial- und Naturwissenschaften steht, und ob es unangenehm oder angenehm ist: Die Spannungen bringen etwas.

GEOSCOP: Wenn Sie heute zu entscheiden hätten: Was spräche für, was gegen das Studium der Geographie?

BRASSEL: Es gibt Studien, die einfacher sind, man kann einfach in einen Lift sitzen, man muss zwar technisch hart arbeiten, doch man muss sich weniger in Frage stellen als in der Geographie. Das ist natürlich ein wichtiges Kriterium: will jemand einen sicheren Job, aber macht ihm eine gewisse Unsicherheit nichts aus. Andererseits gibt es auch keine "Aerztegesellschaft" für Geographen, die genau vorschreibt, was man darf und was nicht.

GEOSCOOP: Welche Empfehlung würden Sie Ihren Töchtern geben?

BRASSEL: Ich vermute, dass wir aus der Zeit herauswachsen, in der das rein Rationale überbewertet wurde. Ich würde je nach Eignung dem Kind sagen, dass man nicht unbedingt studieren müsse, dass man das wählen soll, was einem liegt.

GEOSCOOP: Was denkt der "frischgebackene" Uni-Professor angesichts einer auf Beton gesprayten "no-future"-Parole?

BRASSEL: Dem, der das sprayte, hat man die Motivation nicht gegeben, etwas aus dem Leben zu machen, er hat irgendwie resigniert. Es scheint mir, dass es hier in der Schweiz schwieriger ist, jung zu sein, als in Amerika, weil hier sehr vieles normiert ist. In Amerika ist es gefragt, etwas Neues beizutragen, neue Ideen sind erwünscht, sie werden nicht als Bedrohung empfunden, das Individuum hat mehr Bewegungsfreiheit. Die Schweiz erinnert mich an einen Korallenstock: Viel Kalk und wenig Leben darauf. Das ist eine pointierte Aussage, doch man sollte der lebenden Schicht mehr Bedeutung beimessen. Es ist schade, wenn Leute einfach resignieren.

* * *

ZU DEN NÄCHSTEN ZWEI SEITEN:

Das GEOSCOPE-Team hat in letzter Zeit verschiedene Leute angefragt, ob sie ihre Erfahrungen im Zusammenhang mit der Wahl und Bearbeitung eines Diplomarbeits-themas auf ein paar Seiten schildern könnten. Der folgende Artikel ist das erste Beispiel, weitere werden folgen. Wir hoffen damit v.a. jenen, die sich noch am Studienanfang befinden, einen praxis-nahen Einblick in die "Freuden und Leiden" auf Diplomandenstufe zu ermöglichen.

G E D A N K E N Z U R W A H L E I N E R D I P L O M -
A R B E I T I N P H Y S I S C H E R G E O G R A F I E

Als frischgebackener Maturand kommt man mit ganz verschiedenen Vorstellungen und Erwartungen an die Universität und man macht sich zunächst Gedanken zum Geografie-Studium und zur Frage "Was nach der Uni?".

Ausgehend von meinem naturwissenschaftlichen Geografieverständnis, das ich von der Mittelschule übernommen hatte, und meiner Naturverbundenheit, lag es auf der Hand, dass ich mich vor allem für physische Geografie interessierte. Trotz einigen Enttäuschungen, die sich durch den Mangel an wirklich guten Vorlesungen in physischer Geografie ergeben hatten, konnte ich mich während der Bedenkzeit der ersten vier Semester für keine andere Geografie-richtung begeistern, da auch dort die Vorlesungen zum Teil unbefriedigend waren.

Weil es auch an jedem selber liegt, etwas aus seinem Studium zu machen, entschloss ich mich, zusammen mit meinem Kollegen Stephan Bader wegen eines eventuellen Diplomthemas bei Herrn Burga vorzusprechen, einem Instituts-Mitarbeiter, den wir erst in den Uebungen IV richtig schätzen gelernt hatten. Sein phänomenales Wissen in physischer Geografie, Geologie und besonders Botanik und sein persönliches Engagement für unsere Interessen flössten uns wieder jenes Vertrauen ein, das wir zum Teil während des Grundstudiums verloren hatten.

Nach vielen Gesprächen mit ihm, beschloss ich vor knapp einen Jahr, einen pollenanalytischen Untersuch in einem Moor als Diplomthema zu nehmen, wohlwissend, dass Herr Burga auf diesem Gebiet weit und breit als Kapazität gilt und ich, bei einer guten Leistung, auch eine entsprechende Betreuung erwarten darf. Neben dieser tadellosen Betreuung gab es auch andere Gründe für meine Entscheidung, mich in der Pollenanalyse zu vertiefen: Die Pollenanalyse ist eine Datierungsmöglichkeit mit Zukunft, sind doch deren Resultate ziemlich genau und ihre Ergebnisse wegen der aufgezeigten Vegetationsentwicklung auch für Biologen, Archäologen

und Historiker interessant. Somit besteht auch die Möglichkeit, dass ich später auch einmal auf diesem Gebiet weiterarbeiten kann, was auch meine Frage "Was nach der Uni ?" teilweise beantwortet.

Was mein eigentliches Diplomthema betrifft, so wurde mir ein Moor im Rheintal vorgeschlagen, dessen Pollenspektra zum Vergleich mit jenen von anderen Mooren benötigt werden. Ich sagte spontan zu. Bereits im letzten Oktober holten wir meine Probe, ein knapp sieben Meter langes Bohrprofil, das nun im kleinen Kühlschranks meines Zimmers auf seine Auswertung wartet. Zusammen mit Stephan besuchte ich im Wintersemester an der ETH eine Vorlesung über Pollenanalyse. Da wir die einzigen Interessenten waren, wurde die wöchentliche Doppelstunde zu einem Intensivkurs, von dem wir nur profitieren konnten. Unsere Begeisterung für die Pollenanalyse steigerte sich immer mehr, sodass es nicht an Motivation fehlte, endlich den untersten Teil meines Bohrkerns im Pollenlabor mikroskopierfähig zu machen und ihn jetzt nach Pollen auszuzählen. Seit gut einer Woche gehe ich nun dieser Arbeit nach, die, je nach Einsatz und Zeit, etwa in einem guten Jahr beendet sein sollte.

Meine Erwartungen bezüglich meines Diplomthemas haben sich bis jetzt mehr als erfüllt. In Bezug auf Betreuung können Stephan und ich Herrn Burga nur ein Kränzlein winden. Man kann sicher weit gehen um einen ebenbürtigen "Lehrmeister" zu finden, der zwar viel fordert, dafür auch viel bietet.

Aufgrund meiner Erfahrungen kann ich als Empfehlung weitergeben: Wählt neben dem Diplomthema auch einen Betreuer, der euch qualifiziert erscheint, und dem ihr jederzeit auch "dumme" Fragen (die gibt^{es} ja gar nicht) stellen könnt.

Es kann nicht schaden, bei der Wahl der Vertiefungsrichtung eine eventuelle Möglichkeit zur Weiterarbeit nach dem Studium zu berücksichtigen.

Von Vorteil ist es, einen Kollegen zu haben, der ein ähnliches Ziel anstrebt, und mit dem man sich gegenseitig aushelfen (Feld- und Laborarbeiten) und anspornen kann.

Maurice Chedel

STUDIENABBRUCH BEI FRAUEN

34% der schweizer Studenten sind Frauen
jede 5. schweizer Studentin bricht ihr Studium ab. Das sind
doppelt so viele Studienabbrüche wie bei Männern.

Studienabbruch bei Frauen: Eigentlich kein brennendes Thema, wenn
'frau' fünf Semester studiert hat; aber je länger ich mich damit
befasse, desto mehr geht mich dieses Thema sehr wohl etwas an, de-
sto mehr weitet es sich zum Thema: Frauen an der Hochschule / Frau-
en in dieser Gesellschaft aus.

Warum brechen Frauen ihr Studium doppelt so häufig ab wie Männer?

Kathrin Wiederkehr-Benz geht in ihrer Broschüre "Frauen an der
Hochschule" von der gesellschaftlichen Stellung der Frau aus.
Erziehung und Schulbildung zeigen auch heute noch eine stark ge-
schlechtspezifische Differenzierung. Das heisst, Knaben werden zu
mehr Interessiertheit, Leistungsorientiertheit und Durchsetzungs-
vermögen erzogen, während an Mädchen eher die emotionalen und in-
tuitiven Seiten gefördert werden. Unabhängig davon, ob sich eine
Frau mit diesem traditionellen Frauenbild identifiziert oder sich
davon zu lösen versucht, hat diese Konditionierung schon von Kin-
desalter her Spuren in ihr hinterlassen. So ist die Ansicht, dass
Frauen von Geburt her weniger intellektuell, dafür gefühlvoller
sind, bei Frauen ebenso verbreitet wie bei Männern.

In einer Leistungsgesellschaft wie der unsrigen, werden Tätigkei-
ten im sozialen und familiären Bereich, die zumeist von Frauen aus-
geübt werden, niedriger bewertet als solche im produktiven Be-
reich, sprich "Männerberufe". Diese Wertschätzung von Eigenschaften
wird automatisch auch auf die damit indentifizierte Gruppe über-
tragen, so werden intellektuelle Aussagen von Frauen im allgemein-
en weniger ernst genommen als solche von Männern, egal ob sie
dasselbe besagen. Diese Mindereinschätzung erfolgt durch Frauen
ebenso wie durch Männer. Frauen, die sich intellektuell äussern,
führen also einen "Zweifrontenkrieg" gegen die Belächlung durch
Männer einerseits und andererseits gegen die eigenen Minderwertig-
keitsgefühle. In dieses Wertsystem passt auch die erstaunliche Kor-
relation zwischen dem Prestige einer Studienrichtung und dem Anteil
weiblicher Studenten: Je weniger Frauen ein Fach studieren, desto

höher scheint sein Prestige zu sein (z.B. Biologie < Chemie < Physik). Von diesem Prestige ausgehend kann man sich fragen, ob eine Hochschule überhaupt ein Interesse besitzt an weiblichen Studenten, oder ob solche nicht zu einer "Abwertung des guten Rufes" führen. In der Gesellschaft wird der Frau nach wie vor' (oder je länger je mehr wieder) die traditionelle Rolle der Hausfrau und Mutter zugeordnet. Die Hochschule stellt ganz andere Anforderungen an ihre Studenten. Der erfolgreiche Student zeichnet sich durch Eigenschaften wie Unabhängigkeit von Wärme und zwischenmenschlicher Zuneigung, Genügen an Bestätigung über Leistung, klare berufliche Zielvorstellungen, Durchsetzungsvermögen und affektneutrale, sachbezogene Intellektualität aus.¹⁾

Wagner²⁾ meint dazu: "... das selbstverständlich gewordene Auftreten, das überall Erfolgsgewohnheit, Ueberlegenheit und Sicherheit signalisiert, wird an der Uni als heimlicher Lehrplan vermittelt, egal an welcher Fakultät."

Das Bild des Akademikers entspricht ganz offensichtlich demjenigen des männlichen Rollenstereotyps. Frauen, die an der Uni "überleben" wollen, müssen sich diesen Anforderungen zumindest zum Teil anpassen, damit geraten sie aber zwangsläufig in einen Rollenkonflikt. Uebernehmen sie die "männlichen" Verhaltensweisen und beteiligen sie sich am Konkurrenzkampf und Leistungswettbewerb, äussert ihre Umwelt bald einmal Zweifel an ihrer Weiblichkeit. Beschränken sie sich dagegen auf ihre traditionelle weibliche Rolle, werden sie als Wissenschaftlerinnen belächelt (dafür allenfalls als zukünftige Akademikergattinnen ins Auge gefasst). Frauen an der Uni befinden sich also auf einer permanenten Gratwanderung zwischen zwei konträren Rollenbildern. Dies äussert sich schon bei der Studienwahl.

Häufig werden Studien im sozialen oder pädagogischen Bereich gewählt; die Möglichkeit der Kombination von Beruf und zukünftiger Familie wird oft schon bei der Studienwahl berücksichtigt. Als Studienziel wird meist Selbstverwirklichung im Beruf genannt; Konkurrenzkampf und Karrieredenken werden klar abgelehnt, wen wundert, denn welche Karrierefrau kann sich schon so selbstverständlich auf einen liebenden, sie umsorgenden Ehemann stützen, wie dies die meisten erfolgreichen Akademiker können. Dieses zwiespäl-

1) K. Wiederkehr-Benz, Frauen an der Hochschule, psych.Stud'beratung

2) W. Wagner, Uni-Angst u. Uni-Bluff Rotbuchverlag Berlin 1980

tige Verhältnis Leistungen gegenüber äussert sich in geringerer Studienmotivation und mangelndem Durchhaltevermögen.

Der Rollenkonflikt verringert das Selbstwertgefühl von Studentinnen, sie sind unsicher, wagen kaum sich zu äussern und beziehen Studienprobleme und Misserfolge in viel stärkerem Masse auf die eigene Unfähigkeit als dies ihre männlichen Kollegen tun. Dies kann so weit gehen, dass Frauen in echte Identitätskrisen geraten, deren Bewältigung sehr viel Energie benötigt und zwangsläufig mit schlechteren studentischen Leistungen verbunden ist. Wichtig in diesem Zusammenhang scheint auch die Tatsache zu sein, dass Studentinnen auf der Suche nach einer neuen Identität kaum Vorbilder, etwa Oberassistentinnen oder Dozentinnen, vor sich sehen, die ihnen eine frauengerechte Wissenschaft vorleben könnten. Die Studentinnen bleiben mit ihren Problemen allein und schaffen es manchmal nicht einmal, untereinander darüber zu sprechen.

Aus den oben genannten Gründen wird klar, wieso Frauen dem Leistungsdruck der Universität weniger gut widerstehen können als Männer. Der Entscheid, das Studium abzubrechen, kann langsam wachsen oder spontan gefällt werden, ebenso verschiedenartig sind die Auslöser. In einer Untersuchung von Berner Psychologiestudentinnen³⁾ werden als häufigste Auslöser Schwangerschaft (haben die Frauen das Studium abgebrochen weil sie schwanger wurden oder wurden sie schwanger, weil sie sich nicht mehr länger mit dem Studium auseinandersetzen wollten?) und Prüfungsmisserfolg, in einer Atmosphäre mangelnder Motivation, Anonymität und Kontaktlosigkeit, genannt.

Es stellt sich die Frage, ob Frauen an der Hochschule diskriminiert werden. Nach Held und Levy (1974) besteht Diskrimination darin, dass einem zugeschriebenen Merkmal eine soziale Bedeutung gegeben wird, die zur Rechtfertigung einer bestimmten Form von Benachteiligung dient. Psychologisch gesehen soll Diskrimination durch die Abwehr unerwünschter Eigenschaften in der eigenen Psyche entstehen.

In unserer Kultur, in der Eigenschaften wie Passivität und Emotionalität unerwünscht sind, dienen Frauen als Projektionsflächen für diese Eigenschaften. Es entsteht die Vorstellung des aktiv-rationalen Mannes und der passiv-emotionalen Frau. Frauen, die ihren aktiv-rationalen Persönlichkeitsanteil zu verwirklichen versuchen, werden von Männern häufig als Bedrohung empfunden, da sie das männliche Selbstverständnis in Frage stellen. Frauen in akademischen Spitzenpositionen stellen daher eine extreme Bedrohung dieses "Män-

3) Studienabbruch bei Frauen, VSS Bern 1984



S' Buure-Jahr

Ich finde es wichtig, dass wir als Studenten ausserhalb des UNI-Betriebs Aktivitäten entwickeln, die uns Erlebnisse vermitteln, auf die wir im Irrchel wohl vergeblich warten:

- Lust an der Arbeit
- Bezug zur Realität
- Erkennen von Zusammenhängen
- Zusammenarbeit mit nicht-intellektuellen Menschen
- Erfolgserlebnisse

Meine hauptsächliche Nebenbeschäftigung der letzten vier Jahre, die Entwicklung des "Buurejahres", möchte ich als eine von vielen solcher Möglichkeiten (sicher gibt es auch zeitlich beschränktere) vorstellen.

In meinem zweiten Semester begann ich in der Arbeitsgruppe Ökologie und Politik (AGOEP) der EHG mitzuarbeiten. Wir vertieften uns 1980 in das Thema Landwirtschaft. Schon bald stellten sich uns die Frage, wie wir unser angehäuften Wissen an die Öffentlichkeit tragen könnten. Die Idee: ein Gesellschaftsspiel, ähnlich dem Monopoly, schlug ein.

Als "Buurespiel-Arbeitsgruppe" spalteten wir uns bald von der AGOEP ab.

Eine weitere AGOEP-Splittergruppe aus dieser Zeit, welche sich mit dem Thema Wohnungsnot auseinandergesetzt hat, hat im Herbst 83 ihr "Produkt" fertiggestellt: Die Broschüre "Hundert Jahre Wohnungsnot" (Für Interessierte zu bestellen bei AGOEP, Auf der Mauer 6, 8001 Zürich).

Wir formierten uns als "Verein Buurespiel". Nach jahrelanger Feinarbeit einigten wir uns im Frühjahr 83 auf ein mehrfach verbessertes, produktionsberechtigtes Spiel: S'Buurjahr.

Buurejahr ist ein Brettspiel zum Würfeln für Kinder ab 10 Jahren und Erwachsene. Jeder Mitspieler versucht als Bauer den gemeinsamen Dorfladen mit den benötigten Nahrungsmitteln zu versorgen. Eine Spielrunde auf dem Brett entspricht einem Jahr. Jahr für Jahr wird angebaut und geerntet. Dabei kann der Bauer viel Geld verdienen, welches wichtig ist, aber nie zur Hauptsache wird: Auch ein reicher Bauer kann verlieren.

In zwei zusätzlichen Spielvarianten können sich die Spieler entweder in Bio-Landwirte, Inhaber von Tierfabriken oder in Pachtbauern verwandeln.

Zum Buurejahr gehört ein Begleitheft. Darin versuchen wir Begriffe aus der Landwirtschaft, die im Spiel vorkommen, leicht verständlich zu erklären. Natürlich weisen wir auch auf Gefahren industrieller Landwirtschaft hin und stellen mögliche Alternativen vor. Auch die Probleme der Berg-Landwirtschaft und Hinweise auf Zusammenhänge mit der dritten Welt fehlen nicht.

Gerade uns Stadt- und Agglomerationsmenschen fehlt mehr und mehr der direkte Bezug zu unserer Ernährungsgrundlage: der Landwirtschaft. Wir möchten vor allem jungen Menschen

wieder eine Vorstellung vermitteln, wo und wie die Nahrung die wir täglich essen, entsteht. Das Spiel soll mindestens einen Anstoss geben, sich mit diesem Thema vermehrt auseinanderzusetzen.

Von Anfang an war es unser Ziel, die Realität spielerisch, aber möglichst genau und ohne moralischen Zeigefinger abzubilden. Wir merkten bald, wie schwierig es ist eine Variante zu finden, die dennoch nicht zu kompliziert wird und bei der das Spielen auch wirklich Plausch macht. Ermutigt durch die ersten Testspiele mit Kindern und in Bauernfamilien wagten wir uns an die Produktion des Spiels.

Weil wir kein Plastikspiel wollten und auch nicht zu inhaltlichen Konzessionen bereit waren, beschlossen wir, das Buurejahr im Eigenverlag herauszugeben. Dadurch konnten wir auch die Produktionsstätten des Spiels selbst bestimmen: wo immer es möglich war Kollektiv- und Kleinbetriebe.

Als Erstes musste das finanzielle Risiko etwas abgeschätzt werden. Zu diesem Zweck begannen wir mit Werbung. Als nach kurzer Zeit gegen 1000 Vorbestellungen zusammen waren, entschieden wir uns für eine erste Auflage von 2000 Spielen. Um bei dieser kleinen Auflage einen konkurrenzfähigen Verkaufspreis zu erreichen, investierten wir selbst sehr viel Handarbeit bei der Herstellung der Spiele. Trotz alternativer Produktionsweise wurde für mich das Buurespiel auch ein Lehrstück in Sachen kapitalistischer Mechanismen: ohne gewisse Arbeitsrationalisierung, Gewinnmargen für die Wiederverkäufer und natürlich ein Werbebudget geht es nicht.

Im Oktober 83 konnten wir die ersten Spiele verkaufen. Bis Weihnachten war die erste Auflage bereits ausverkauft. Wir hoffen natürlich, dass die vielen Buurejahr-Weihnachtsgeschenke auch gespielt werden. Schade wär's für das viele Papier (ausser es stamme von kranken Schweizer-Tannen).

Seit Ende April verkaufen wir Spiele der zweiten, neu überarbeiteten und verbesserten Auflage. Für Spielfreudige befindet sich am Schluss dieses Artikels ein Bestelltalon. Bei unseren momentan sehr engen und beschränkten Produktions- und Versandmöglichkeiten ist mit längeren Lieferfristen zu rechnen. Uebrigens suchen wir dringend ein neues Lokal in der Stadt Zürich (mind. 25m²) ...??

Wenn wir die Spiele der zweiten Auflage verkauft haben, können wir uns bereits bescheidene Löhne für die vielen, oft auch langweiligen Arbeitsstunden in der Produktion auszahlen.

Nebst all den technischen Problemen der Entwicklung und Produktion des Spiels, war für mich die Zusammenarbeit in der Gruppe die wertvollste Erfahrung bei der Entstehung des Buurejahrs. Mit der Idee der totalen Mitbestimmung stiessen wir an gewisse Grenzen. Nicht um mehr- sondern um weniger Verantwortung wurde häufig gestritten. Mit zunehmendem Umfang unserer Arbeiten, mussten wir zeitweise auch vom Konzept "jeder kann und macht alles" abrücken. An den Sitzungen war das Klima manchmal stark vom Zeitdruck und von technischen Schwierigkeiten in der Produktion geprägt, so dass zu wenig Zeit für Persönliches blieb. Immer wieder galt und gilt es aufzupassen, dass wir über die Arbeit und nicht die Arbeit über uns bestimmt.

Der Weg von der ersten Idee im Frühling 80 bis heute, zum Verkauf der fertigen Spiele ist für mich mit vielen guten Erlebnissen verbunden. Er war lehrreich, manchmal auch hart. Es gab Zeiten, da bestand unsere Arbeitsgruppe nur noch aus zwei Mitgliedern. Wir mussten einiges an Durchhaltewillen aufbringen, der sich aber sicher gelohnt hat.

Harry Hirsch

Bestelltalon

Ich bestelle ... Exemplar(e) Buurejahr-Spiele zum Preis von Fr. 42.-, ab 5 Stk. zum Preis von Fr. 37.- plus Versandkosten.

Datum

Vorname

Name

Str., Nr.

PLZ, Ort

einsenden an:

Verein Buurespiel
Postfach 6152
8023 Zürich

Bericht der ausserordentlichen MV vom 9. Mai 84

Ueber die Auflösung des FV mangels aktiver Vorständler wird nicht diskutiert. Der vom WS 83/84-Vorstand geforderte Bestand von mindestens 6 bis 8 Leuten ist mit dem Minimum wieder erreicht, so dass nach unserer Meinung ein gefreutes Schaffen nebst dem Kleinkampf wieder möglich ist.

Als erstes Traktandum kommt gleich die vom nachher zu wählenden Vorstand vorgeschlagene Statutenänderung über die Abschaffung vom Präsidentenamt zur Sprache. Der Vorstand will wie bis anhin schon oft als Gruppe arbeiten und auch so verstanden sein. Wir wollten diesen Zustand des Formalen wegens auch in den Statuten so festlegen. Wenn wir schon im Team funktionieren, so wollen wir auch dazu stehen und die 'moderne Struktur' offiziell absegnen. Es existieren übrigens mehrere FV am Irchel ohne Präsident. Mit Erfahrungswerten argumentierten zwei ehemalige Vorstandshasen dagegen. Beim Erlahmen der Vorstandsaktivitäten habe ein gewählt und verpflichteter Präsident immer noch den grössten Verantwortungsdruck und die meiste Motivation folglich, den Karren wieder anzureissen. Der Präsident biete als Repräsentant und Anschreibeadresse vor allem auch in politischen und offiziellen Angelegenheiten eine wichtige Bezugsstelle.

Die Abstimmung mit 15:15 Stimmen brachte die für Statutenänderungen erforderliche 2/3-Mehrheit nicht zu stande, schade. Vom Vorstand liess sich niemand als Präsident und Identifikationsperson wählen. Wir treten nach aussen als kollektiver Vorstand (KoVo) auf und wollen uns so wenig als möglich von einem strukturellen Zwangsmäntelchen einengen lassen.

Einige Mitglieder ärgerten sich über das Formale der MV-Einberufung, sowie der Antragsstellung über die Statutenänderung.

Zur Freude aller will Wolfgang neu im Vorstand mit-tun. Alle 7 alten und neuen Kandidaten wurden mit 30:0 gewählt.

Die Vorstandsmitglieder sind:

Bernhard Denneler (2.Sem) Mühlestr.11	Ilse Walpen (4.Sem) Rolandstr. 27
8803 Rüslikon 01/7241180	8004 Zürich 01/2413268
Martin Schreiber (5.Sem) Oststr. 26	Philipp Klaus (6Sem) Breitwiesenstr. 2
8400 Winterthur 052/278114	8135 Langnau 01/7133702
Regula Bachmann (7.Sem) Mühlentalstr.11	Räto Kindschi (6.Sem) Wehntalerstr. 116
8200 Schaffhausen 053/55751	8057 Zürich 01/361 5674
Wolfgang Zierhofer (4.Sem) Sonnegsteg 3	
5415 Rieden 056/823655	

Die nächste Vorstandssitzung findet statt am:

Do 24 Mai 12¹⁵ im Fachvereinszimmer 25L52

Dem FVGg wird der Auftrag erteilt, sich rechtzeitig in der Kommission für die neue verfasste Studentenschaft stark zu machen. Die für Phil-I Verhältnisse starken und aktiven Irchel-FV sollen sich VSU unabhängig für die eigenen Positionen einsetzen. Das Anliegen ist auch bereits an den BIUZ und MathiFV weitergegeben worden.

An der MV wurde weiter über eine Unterstützung für junges Blut in den Vorstand der Geogr.-Ethnogr-Gesellschaft und die diffuse Finanzregelung der ETH Nebenfächer für Geografen diskutiert.

für den Vorstand

Räto

Wie im letzten Geoscope angekündigt, hatte die Fakultäts-sitzung der letzten Semesterwoche des Wintersemesters über den Antrag der fakultären "Kommission Umweltschutz" zur Schaffung eines Nebenfachs "Umweltschutz" zu befinden.

Entgegen unseren Hoffnungen und wider allen beängstigenden Signalen unserer bedrohten Umwelt, wurde dem Antrag nicht zugestimmt, sondern von verschiedener Seite sogar heftig dagegen Widerstand geleistet und dann beschlossen, die ganze Frage in eine Vernehmlassung zu schicken. Leider (für uns) ist damit das Thema erneut für einige Zeit vom Tisch, und ich komme nicht um den Eindruck herum, dass die Vernehmlassung nur eine Zeitverzögerung und einen bequemen taktischen Zwischenschritt auf dem Weg zum endgültigen Todesstoss gegen diese Geringste aller Möglichkeiten, die Zeichen der Zeit zu deuten, und die Umweltproblematik in die Hochschule und an die Studentinnen/en herantragen zu können, darstellt.

Von weiteren Neuigkeiten zu dieser Frage kann ich Euch leider nichts berichten, werde Euch aber auf dem Laufenden halten.

Unbekannte Welt

afp. El Salvador, Iran oder Afghanistan geben praktisch tagtäglich Stoff für Schlagzeilen in der Weltpresse, aber die Geographie-Studenten der amerikanischen Universität Fullerton in Santa Ana, Kalifornien, haben keine Ahnung, wo sich diese Krisenherde genau befinden. Wie ein Test unter den insgesamt 94 Studenten aufzeigte, konnten 75 Prozent der Befragten das zentral-amerikanische Land nicht korrekt auf einer Landkarte eintragen und das, obwohl El Salvador im amerikanischen Fernsehen ausgiebig behandelt wird. 55 Prozent der Studenten wussten nicht, wo der Persische Golf und namentlich Iran liegen, obschon dort amerikanische Geiseln 444 Tage lang festgehalten worden waren. Auch wenn die USA die Olympischen Sommerspiele 1980 in Moskau wegen der sowjetischen Invasion in Afghanistan boykottierten, wussten 70 Prozent nicht, wo Afghanistan eigentlich liegt. 16 Prozent konnten auch die Sowjetunion nicht lokalisieren.

Nach wie vor suchen wir, die Studentenvertreter in der Umwelt-Kommission, Studenten/innen, welche gewillt sind, eines ihrer Nebenfächer zum Phil-II-Studium über die Umweltproblematik zu absolvieren. (Sich melden bei Tel: 463 14 05)

Hans F. Schneider

Was ist Geografie ?
Was wissen/tun Geografen ?
Was sollten Geografen wissen/tun ?

(aus dem "Volksrecht" vom 8.5.84)

HFS

Das könnte den Geografinnen nicht passieren.

**Wir
haben alles
fürs Studium.
Aber
preiswerter.**

**STUDENTEN-
LADEN**

Schönberggasse 2 8001 Zürich
Tel. 01/252 75 05

Mo-Fr 9.30-17.15 Uhr

Winterthurerstr. 190 8057 Zürich

Tel. 01/361 67 93

Mo-Fr 10-15.30 Uhr

Stiftung Zentralstelle der Studentenschaft der Universität Zürich
Eine Non-Profit-Organisation der Studentenschaft an der Universität Zürich

PHIL II-FEST : 22 Juni 1984
(gesucht werden noch einige Mithelfer
bitte beim Vorstand oder Philipp
Tel 713 37 02 melden)

"CHATZESEE-FAESCHT": 28.6. oder 5.7.

REDAKTIONSSCHLUSS Geoscope Nr. 43
2. Juli 1984

